

Über den Autor:

Jan Jacobs (*1975) ist in den Niederlanden aufgewachsen und hat dort studiert. Er arbeitete als Journalist und betreute als Verlagslektor Kriminalromane und Thriller, bevor er sich als Schriftsteller selbstständig machte. Privat ist er von Gesetzeshütern umgeben, seine Schwägerin und sein Nachbar sind Polizisten. Familienurlaube führen ihn fast immer an die Strände oder auf die Inseln seiner zweiten Heimat Holland. In seiner Freizeit segelt er am liebsten auf dem IJsselmeer.

JACOBS

JAN

MORD AUF VLIELAND

Griet Gerritsens erster Fall

EIN HOLLAND-KRIMI

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe März 2020
Knaur Taschenbuch
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ilse Wagner
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © Dana Neibert / getty-images
Illustration im Innenteil: Sergey Furtaev / Shutterstock.com
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52489-3

2 4 5 3 1

*Für Edda,
die Holland liebte und nun für immer dort ist.*

PROLOG

VLIELAND, 1989

Het Niets, so hat die junge Frau die gigantische Sandfläche, die sich hier im Westen der Insel erstreckt, bei sich immer genannt, *das Nichts*. Hier gibt es keine Menschen, keine Häuser, keine Straßen, nur Sand, so weit das Auge reicht, eine sturmumtoste Wüste mitten im Meer. Und wie eine echte Wüste ist auch dies ein gefährlicher Ort. Ihr Vater, der niemals erfahren darf, was ihr zugestoßen ist, hat sie als Kind oft gewarnt. *Da draußen gibt es Stellen mit Treibsand, poesje, bei Springflut läuft das Wasser so hoch auf, dass die gesamte Ebene meterhoch überspült wird.* Er hat recht, es ist ein Ort zum Sterben. Und deshalb ist die junge Frau heute hergekommen.

Ihr Atem geht stoßweise, als sie von dem Dünenkamm hinabtaumelt, der die letzte Grenze zwischen dem bewohnten Land und dem Nichts markiert. Der Wind faucht in Böen über die Ebene, drückt den Strandhafer nieder und zerrt an ihrer Bluse, als wollte er sie mit sich hinaus aufs Meer reißen, dessen Schaumkronen weiß in der pechschwarzen Nacht leuchten. Eisige Regentropfen stechen ihr wie Tausende von feinen Nadeln ins Gesicht.

Sie blickt noch einmal rasch über die Schulter zur Insel zurück, als wolle sie sich versichern, dass ihr das, was sie hinter sich lässt, nicht folgt. Während sie vorwärtsstolpert, legt sie die Hand auf ihren gewölbten Leib. Die Tränen laufen ihr die Wangen hinab, und der salzige Geschmack vermischt sich mit

dem der See und des Regens, der auf ihren blau angelaufenen Lippen liegt. Das Geräusch ihres Schluchzens wird vom Tosen des Meeres geschluckt. Natürlich hat sie Angst wie noch nie zuvor im Leben. Doch dies ist der einzige Weg. Ihre Zukunft ist mit der Wucht eines Hammers zerschmettert worden.

Wäre *er* noch am Leben, sähe die Sache anders aus, denkt sie. Aber so wird es wieder geschehen, wenn sie zurückgeht, da ist sie sich sicher. Es ist noch nicht vorbei.

In der Ferne sieht die junge Frau das Blitzen des Leuchturms von Texel, und sie folgt seinem kreisenden Lichtstrahl, der sie durch die schwarze Nacht immer weiter hinaus ins Nichts lockt. Sie läuft so lange, bis sich ihre Muskeln vor Kälte verkrampfen und sie am ganzen Leib zu zittern beginnt. Sie sinkt auf die Knie, schlingt die Arme um ihren Oberkörper. Der Regen hat ausgesetzt, und hinter den zerfetzten Wolken, die über den Himmel jagen, kommt der Vollmond hervor. Die Dünen der Insel sind nicht mehr zu sehen. Die junge Frau ist nun weit draußen auf der Sandbank, an deren Rändern die steigende Flut nagt. Ihre Angst wird plötzlich übermächtig, verdrängt jede Entschlossenheit. Voller Panik springt sie auf, will zurück, aber dort, wo sie hergekommen ist, sind ihre Spuren schon vom schwarzen Nass geschluckt worden. Das Blut pulsiert in ihren Schläfen, während sie sich umsieht. Da drüben. Eine Hütte mitten auf der immer kleiner werdenden Sandfläche. Die Flut hat beinahe die Stelzen erreicht, auf denen sie steht. Es kann nicht weit sein.

Mit tauben Fingern umklammert die junge Frau das wabenförmige Medaillon, das sie um den Hals trägt, und läuft los, während das Wasser sich um sie herum schließt. Es erreicht zunächst ihre Knie, dann ihre Hüfte, zerrt an ihr und will sie mit sich reißen. Die Distanz zu dem rettenden Pfahl-

bau verringert sich nicht. Als das Wasser der jungen Frau bis zur Brust reicht, breitet sich die Angst in ihrem Kopf wie ein wild wucherndes Geschwür aus und zerfrisst jeden Gedanken, nimmt ihr jegliche Kontrolle. Sie versucht zu schwimmen, als die ersten Wellen über ihren Kopf schwappen. Doch ihre verkrampften Muskeln lassen keine Bewegung mehr zu. Die junge Frau sinkt hinab in die Dunkelheit wie ein Stein. Für einen langen, letzten Augenblick hält sie die Luft an, lässt sie dann stoßartig entweichen und saugt das Meer und den Tod tief in ihre Lungen.



ERSTER TEIL

1

GEISTER DER VERGANGENHEIT

LEEWARDEN, HEUTE

Sie hatte den zweiten Schützen erst bemerkt, als die Kugel in ihren Körper eingeschlagen war, und nun hockte sie hinter einem der großen Seecontainer, presste die Hand auf die Wunde an ihrer Seite und sah zu, wie das Leben aus ihr hinaussickerte und sich in einer dunkelroten Lache auf dem Deck des Frachtschiffs ausbreitete. Erstaunlich, wie schnell es gehen konnte, wenn man einen Moment lang unachtsam war. Sie prüfte ihre Waffe. Ein volles Magazin. Der erste Schütze hatte direkt am Ende der Gangway gestanden, über die sie an Bord gekommen war. Er hatte sofort zur Waffe gegriffen und ihr keine andere Wahl gelassen, als ihn mit einem gezielten Schuss in die Brust niederzustrecken. Der zweite Mann hatte vom Geländer der Brücke aus gefeuert. Es war schon ein verdammt Zufall gewesen, dass er sie überhaupt von dort oben getroffen hatte.

Mit einer schnellen Bewegung spähte sie um die Ecke und sah zur Brücke hoch. Der Mann war verschwunden. Sie ging wieder in Deckung und fuhr erschrocken zusammen, als ein Schatten hinter dem Container neben ihr hervorschoß. Es war Bas.

»Verdammt, warum hast du nicht auf mich gewartet?«, fragte er atemlos, hockte sich neben sie, half ihr, die Jacke ausziehen, knöpfte ihre Bluse auf und untersuchte die Verletzung. »Das wird schon wieder, Süße.«

Er zog seinen olivgrünen Parka aus und presste ihn auf die Wunde, um die Blutung zu stoppen. Dann berührte er ihre Wange und sagte: »Wenn wir das hier hinter uns haben, werden wir beide ...«

Bas' Gesicht erstarrte, als ein lauter Knall durch die Nacht hallte. Er kippte vornüber und landete auf ihr, wobei sein lebloser Körper die zweite Kugel abfing, die der Schütze abschoss, als er hinter dem gegenüberliegenden Container hervortrat. Das gab ihr die Gelegenheit, in einem letzten Kraftakt den Arm hochzureißen und das gesamte Magazin ihrer Waffe abzufeuern.

Der Mann war tot, noch ehe er auf dem Boden aufschlug.

Nur Augenblicke später hörte sie die Sirenen der Einsatzfahrzeuge, das Knattern eines Rotors, eilige Stiefelschritte. Sie ließ die Waffe fallen und legte die freie Hand auf den Kopf von Bas Dekker, *Commissaris* des Sittendezernats Rotterdam. Dann gab sie sich der Kälte und Dunkelheit hin und wünschte sich, dass sie bald wieder vereint sein würden.

Wie üblich war dies der Moment, in dem Griet Gerritsen schweißgebadet aufwachte. Sie schnellte in die Höhe und stieß mit dem Kopf gegen die niedrige Holzdecke. Der Schmerz explodierte lärmend und in tausend grellen Farben hinter ihrer Stirn. Griet hielt sich den Kopf und sank zurück in die Kissen. Sie würde sich noch an die Enge auf dem Plattboot, das ihr Vater ihr vererbt hatte, gewöhnen müssen. Das alte Segelschiff war nach allem, was geschehen war, fürs Erste ihre Bleibe.

Eine Weile lag sie ruhig da, bis das Pochen in ihren Schläfen langsam nachließ. Das Trommeln des Regens auf das Deck und das Schmatzen des Wassers, das gegen den Bug des Schiffs schwappte, drangen gedämpft zu ihr. Griet atmete tief ein. Die Luft war kühl und roch modrig, und ein Hauch vom Duft des Pfeifentabaks, den ihr Vater immer geraucht hatte,

lag noch darin. *Danish Mixture*, Vanillearoma. Im Laufe vieler Ermittlungen hatte Griet Gerritsen manchmal Behausungen betreten, deren Bewohner bereits vor geraumer Zeit aus dem Leben geschieden waren – die meisten von ihnen nicht freiwillig –, und immer wieder hatte es Griet überrascht, wie lange sich Gerüche hielten, fast so, als würden sich die Räume an die Menschen erinnern, die einmal in ihnen gelebt hatten.

Sie griff nach ihrem *mobieltje*, dem Smartphone, das auf der Ablageleiste unter dem Bullauge lag, an dessen Außenseite die Regentropfen herabließen. Auf dem Sperrbildschirm erschien die Uhr und ein Foto, das Griets Tochter Fenja bei der Einschulung vor zwei Wochen zeigte. Kurz vor sechs Uhr morgens. Griet musste zwar erst in knapp vier Stunden in der neuen Dienststelle erscheinen, doch wie immer, wenn sie von diesem verfluchten Abend vor fünf Jahren geträumt hatte, war an Schlaf nicht mehr zu denken.

Zeit für einen starken *koffie*.

Griet kletterte aus der Koje, zog Jeans und einen schwarzen Pullover an. In geduckter Haltung trat sie durch die niedrige Tür in das, was ihr Vater immer den *Salon* genannt hatte – eine völlig übertriebene Bezeichnung für den beengten Raum in der Mitte des Schiffs, in dem sich eine Essecke, ein Navigationspult und eine Kochecke drängten. Ihr Vater hatte den Kahn geliebt, bis zum Schluss. Griet hatte ihn gehasst, seit ihr Vater sie als Kind mit auf das Ijsselmeer genommen und sie sich bei starkem Wellengang die Seele aus dem Leib gekotzt hatte. Noch immer konnte sie sich nicht recht vorstellen, auf dem Ungetüm zu leben, auch wenn es nur vorübergehend war.

Sie betätigte den Schalter einer kleinen Messinglampe an der Decke. Nichts. Griet seufzte, trat zum Sicherungspaneel und legte die Schalter der Reihe nach um. Es blieb dunkel. Erst als sie mit der Faust gegen das Paneel hämmerte, ging das

Licht endlich an. Sie würde jemanden kommen lassen müssen, der sich die Elektrik ansah. Und am besten auch den Rest des alten Kahns.

Nachdem sie ausgiebig gegähnt hatte, schaltete sie das Autoradio mit CD-Player ein, das neben dem Sicherungspaneel eingebaut war. Ein Song endete, und die Nachrichten begannen. Griet öffnete in der Kochecke den Gasabsperrhahn und kochte auf dem Herd Wasser für den Kaffee. Dann streifte sie den olivgrünen Parka über, der über der Lehne der Sitzbank lag, und stieg mit einem dampfenden Becher in der Hand die schmale Leiter hoch, die an Deck hinaufführte. Auf halber Höhe blieb sie stehen und öffnete die beiden Flügeltüren, deren kleine Fenster mit Messingsprossen versehen waren. In einer der Scheiben erblickte Griet ihr Spiegelbild, vom dicken Glas derart verzerrt, dass es wie ein ungebetener Blick in die Zukunft aussah – ihre grünen Augen wirkten müde, die Falten und Grübchen in ihrem Gesicht schienen tiefer und zahlreicher und ließen Griet um einige Jahre älter aussehen als fünfundvierzig Jahre. Mit der freien Hand wischte sie sich die langen blonden Haare aus dem Gesicht, dann schob sie die Luke über der Tür gerade so weit zurück, dass sie darunter noch vor dem Regen geschützt war. Aus ihrem Unterstand blickte sie auf die *Noorderstadgracht* hinaus. Hinter ihrem Schiff waren weitere Segeljachten und Plattboote vertäut, in deren Masten der flauere Wind seine klappernde Melodie spielte. In den vergangenen Tagen hatten sich zwar die ersten Frühlingsboten gezeigt, doch es war ihnen noch nicht gelungen, den Winter zu vertreiben. Auf der anderen Seite der Gracht erstreckte sich der *Prinsentuin*, der Stadtgarten von Leeuwarden, über dessen laublosen Bäumen der *Oldehove* in den Himmel aufragte, jener unvollendete Kirchturm ohne Spitze, aus rotbraunen Back- und Sandsteinen gemauert, der

sich im Stadtkern über die Jahrzehnte unmerklich, aber stetig ein wenig mehr zur Seite neigte.

Griet trank einen Schluck *koffie*. Im Radio endeten die Nachrichten mit der Meldung eines Schiffsunglücks vor der Nordseeinsel Vlieland, im Anschluss folgte der Wetterbericht, der von einem aufziehenden Sturm kündete. Dann erklangen die ersten Takte von Marco Borsatos »De Waarheid«: *Ik denk an wat je voelt, ik denk aan hoe je lacht, ik denk aan al die liefde die jij aan me hebt gegeven ...*

Sie musste an Bas denken, mit dem sie gelacht und der ihr so viel Liebe geschenkt hatte. Das Lied hatte in seiner alten Stereoanlage gespielt, als sie sich zum ersten Mal ...

Griet biss sich auf die Lippe und spülte den Kloß in ihrer Kehle mit einem weiteren Schluck *koffie* hinunter. Über dem Prinsentuin verkündeten die ersten Strahlen der Morgensonne den Beginn eines neuen Tags. Für Bas würde es nie wieder einen neuen Tag geben. Für sie schon, und das empfand sie als grotesk und ungerecht. In wenigen Stunden trat sie ihren Dienst auf dem neuen Revier an. Es war eine Chance, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen, vielleicht die letzte. Diesmal würde sie es richtig machen, sie würde nicht noch einmal versagen.

2

BOVEN DE RIVIEREN

Warum hast du damals nicht auf die Verstärkung gewartet?«, fragte Wim Wouters, *Hoofdcommissaris* und Teamchef der *Districtsrecherche Fryslân*, als er Griet zwei Stunden später in ihren neuen Job einwies.

Wouters war ein untersetzter Mann Mitte fünfzig, dessen Gesicht man die vielen Jahre in seinem Beruf ansah. Leicht zurückgelehnt saß er hinter dem Schreibtisch, hatte die Hände wie zum Gebet unter dem massiven Doppelkinn gefaltet und musterte Griet, die ihm gegenüber am Fenster stand. Mehr als nur ein Hauch seines Aftershaves lag in der Luft.

Das Büro befand sich im obersten Stockwerk des *politiehoofdkantoor* für den Distrikt Friesland, ein schnörkelloser, rechteckiger Bau aus ockerfarbenem Beton auf der *Willemskade*. Die *Districtsrecherche* war für alle Fälle von Kapitalverbrechen zuständig, die sich in der Region Friesland ereigneten, von Mord über Betrug bis hin zu Vergewaltigung. Der Zuständigkeitsbereich erstreckte sich von Stavoren im äußersten Westen bis kurz vor die Stadtgrenze von Assen im Osten und in Nordsüdrichtung von den Watteninseln bis hinunter nach Lemmer.

Griet blickte zu den Ausflugsschiffen in der Gracht, vor denen sich kleine Mensentrauben versammelt hatten. Die Touristensaison trieb erste zarte Blüten. Entlang des Kanals hatten Händler ihre Stände aufgebaut, verkauften Obst, Gemüse oder Blumen an Radfahrer und Passanten. Auf der gegenüberliegenden Seite drängten sich ausdruckslose Hochhäuser mit verspiegelten Glasfronten eng aneinander. Wouters' Arbeitszimmer war ein abgetrennter Raum in einem Großraumbüro, und die bodentiefen Fenster, die bei Bedarf mit Lamellenjalousien abgedunkelt werden konnten, gewährten ihm freie Sicht auf die Arbeitsplätze der Rechercheinheit, die er befehligte.

Griet schob die Hände in die Hosentaschen. Sie trug noch immer die Jeans und den schwarzen Pulli von heute früh, und auch den olivgrünen Parka hatte sie nicht abgelegt, als sie Wouters' Büro betrat. In ihrem vorigen Leben wäre sie an

ihrem ersten Arbeitstag sicherlich in einem Businesskostüm erschienen, doch solche Äußerlichkeiten scherten sie nicht mehr. Entweder die Leute akzeptierten sie so, wie sie war, oder eben nicht.

Warum hatte sie nicht auf die Verstärkung gewartet?

Griet hatte diese Frage unzählige Male während der internen Untersuchung gehört, die obligatorisch folgte, wenn ein Polizist Gebrauch von der Schusswaffe machte. Und sie hatte sich die Frage selbst immer wieder gestellt, meistens in den Nächten, in denen sie im Traum den leblosen Körper von Bas Dekker wie ein Zentnergewicht auf sich spürte. Wäre er noch am Leben, wenn sie sich vor fünf Jahren an die Vorschriften gehalten hätte? Wie sie es auch drehte, die Antwort, zu der sie kam, war immer dieselbe.

»Ich konnte nicht warten«, sagte Griet und wandte sich Wouters zu. »Es war Gefahr im Verzug, die Leben von fünfzig Menschen standen auf dem Spiel.«

Dann erzählte sie ihm, was auch in ihrer Personalakte vermerkt stand. Vielleicht hatte er sie nicht gelesen, wahrscheinlicher war, dass er das Ganze noch einmal aus ihrem Mund hören wollte: Sie hatte bei Europol für das EMSC, das *European Migrant Smuggling Centre*, gearbeitet, eine Einheit, die Schleusern und Menschenhändlern das Handwerk legt. Griet war vom Rotterdamer Morddezernat dorthin versetzt worden, die nächste Stufe auf der Karriereleiter, für die sie hart gearbeitet hatte. Der Dienst beim EMSC hatte sie mit einer neuen, ungekannten Energie erfüllt. Es war nicht länger darum gegangen, toten Menschen Gerechtigkeit zu verschaffen, sondern lebende Menschen zu schützen.

Seit zwei Jahren war sie einem Schleuserring auf der Spur gewesen, der Flüchtlinge aus Afrika nach England schaffte. Die letzte Etappe der Fluchtroute war die kniffligste: Sie ver-

frachteten die Menschen in Seecontainer und transportierten diese mit Frachtschiffen aus dem Rotterdamer Hafen auf die Insel. Viele Flüchtlinge hatten zu diesem Zeitpunkt schon eine lange Reise hinter sich, waren entkräftet. Ein Jahr zuvor hatte die Polizei zwanzig Menschen entdeckt, die in einem dieser Container erstickt waren, darunter Frauen und Kinder. Griet wusste, dass es Kollegen gab, die einen solchen Umstand mit einem Schulterzucken quittierten, was sie den Erfahrungen zuschrieb, die einige von ihnen im Alltag mit jenen Migranten machten, die sich nicht an die Gesetze hielten. Für Griet handelte es sich einfach um Menschen, schwache und wehrlose noch dazu, und ein solches Desaster hatte sie nicht noch einmal erleben wollen.

Deshalb hatte sie schnell gehandelt, als ein Informant sie über den bevorstehenden Transport informierte. Das war ihr erster Fehler gewesen. Das EMSC arbeitete in dem Fall mit dem Rotterdamer Sittendezernat zusammen, auf dessen Seite Bas Dekker die Ermittlungen leitete. Griet war bereits auf dem Weg zum Hafen gewesen, als sie ihn verständigt hatte, und es war klar, dass sie früher als er und seine Leute vor Ort eintreffen würde. Es war nur um Minuten gegangen, doch es waren Minuten, die über ein Menschenleben entscheiden konnten. Wie sich herausstellte, war es aber nicht nur das Leben der Flüchtlinge gewesen, über das Griet mit ihrem eigenmächtigen Vorgehen entschieden hatte, sondern auch über das von Bas.

Wouters nickte und fuhr sich mit der Hand durch das lockige graue Haar.

»Was die nächste Frage aufwirft«, sagte er. »Was hattest du überhaupt vor Ort zu suchen?«

Damit war er bei ihrem zweiten Fehler angelangt, dem springenden Punkt. Griet war es bewusst, dass sie nicht nur

gegen zahlreiche Dienstvorschriften verstoßen, sondern auch Kompetenzen an sich gezogen hatte, die nicht in ihre Zuständigkeit fielen. Als Europolbeamte hätte sie bei den Ermittlungen lediglich eine koordinierende Funktion übernehmen sollen, das Tagesgeschäft überließ die europäische Polizeibehörde üblicherweise den zuständigen Einheiten vor Ort. Kurz, sie hätte hinter ihren Schreibtisch gehört.

Wouters deutete auf den Besucherstuhl.

»Setz dich bitte endlich«, sagte er, und Griet tat wie geheißen. »Die Menschen in diesem Container verdanken dir ihr Leben. Und mir ist klar, dass der Einsatz für dich persönlich nicht ohne Folgen war ...«

Wouters machte eine kurze Pause, und Griet ahnte, dass dies die Ruhe vor dem Sturm war, der nun folgen würde. Sie hatte sich auf einen kühlen Empfang hier oben in *Fryslân* vorbereitet.

Griet war im limburgischen Thorn aufgewachsen, einem Ort nahe der deutschen Grenze, der wegen seiner vielen weiß getünchten Altbauten auch »das weiße Städtchen« genannt wurde. In Limburg und ebenso im benachbarten Brabant hielt man große Stücke auf die eigene Geselligkeit und Lebensfreude und hatte eine klare Meinung über die Menschen *boven de rivieren*. Damit war die Bevölkerung jener Landesteile gemeint, die nördlich der großen Flüsse Rhein und Maas und ihres Deltas lagen. Natürlich gehörte auch Rotterdam, ihr bisheriges Revier, dazu, allerdings war das eine Großstadt, und dort galten andere Regeln als auf dem Land. Wenn es in den dicht besiedelten Niederlanden so etwas wie eine tiefste Provinz gab, dann hier im sturmmutmosten *Fryslân*. Seinen Einwohnern eilte der Ruf voraus, ein wortkarger, gefühlkalter, manchmal etwas grobschlächtiger Haufen zu sein. Was vielleicht mit der Gegend zusammenhängt, dachte Griet.